
Norbert Caspers

Geistliche Radtour 2014 für Männer

Von Wittenberge bis Cuxhaven

Es ist herrlich draußen. Die 21 Männer starke Gruppe quert gerade die Elbe bei Wittenberge auf einem Radweg entlang einer langen Eisenbahnbrücke. Weit geht der Blick ins Land. Im letzten Jahr dehnte sich hier noch eine Wasserwüste. Die Männergruppe hatte 2013 hier ihre dritte Etappe entlang der Elbe beim Abklingen einer teilweise dramatischen Hochwasserlage hinter sich gebracht. Die Brücke hier bei Wittenberge war am letzten Tag der letzte Standort einer geistlichen Betrachtung gewesen. Jeder, der wollte, konnte ein Gebet mit einem Herzenswunsch auf einen Zettel schreiben, diesen in eine Flasche stecken, wasserdicht verschließen und dann im hohen Bogen den Fluten anvertrauen. Noch ist Allen das Bild vor Augen, wie der mächtige Strom, der unter den Füßen und Blicken an den Brückenpfeilern vorbeischoß, die Flaschen mit sich fortriss und rasch dem fernen Meer zuführte.

Doch heute, am 15. Juni 2014, fließt die Elbe gemächlich dahin, und die denkwürdige Stelle wird nur mit einem flüchtigen Gedanken gestreift und die Brücke rasch passiert.

Nach den ersten lockeren 9 Kilometern taucht schließlich das Örtchen Wahrenberg auf. Hier steht ein kleines evangelisches Kirchlein, das seine Ursprünge im späten Mittelalter hat.

Zeit für eine erste Morgenandacht.

Tobit, Tobias und Raphael – Schutz und Segen

Biblische Männergestalten. An jedem Tag sollen in der kommenden Woche Gestalten aus der Bibel die Gruppe begleiten. In der ersten Andacht erzähle ich als geistlicher Leiter der Gruppe die Geschichte von Tobit, Tobias und Raphael.

Es geht vorrangig um den Begleiter Asarja, der sich später in der Erzählung als der Engel Raphael zu erkennen gibt.

Eine fast märchenhafte Erzählung, die zu den apokryphen Schriften der Bibel zählt, die um ihrer ermutigenden Botschaft für die Juden im Exil erst später in den biblischen Kanon aufgenommen wurde, also in der hebräischen Urfassung und damit auch in der Lutherbibel nicht zu finden ist.

Die geistliche Betrachtung dieser biblischen Botschaft zielt auf folgende Fragen: Was sind die Qualitäten eines Schutzengels? Was ist anders, wenn ich allein, oder wenn ich als Gruppe reise? Wieweit kann eine Gruppe mir Schutz und aufmerksame Begleitung geben? Wieweit kann ich selbst für andere ein verlässlicher, ein aufmerksamer, ein liebevoller Begleiter, ein Engel sein?

Die Gruppe bittet im Gebet um den Schutz Gottes für die Reise und singt ein paar zu den Inhalten ausgewählte Lieder. Auch ein Kanon ist dabei. Und es stellt sich heraus, dass einige des Singens kundige Männer dabei sind und auch das mehrstimmige Singen gelingt: „Jubilare deo, omnis terra, servite Domino in laetitia. Halleluja.“ Das kleine Kirchlein füllt sich mit einem vollen, sonorigen Klang und entlässt die Gruppe fröhlich intoniert und gestärkt mit Gottes Segen.

Jona – auch das Unerledigte reist mit

Am nächsten Morgen in Dömitz ist die Gruppe zum Morgengebet in der kath. Kirche „Maria Rosenkranzkönigin“ angemeldet. Der Neubau aus den ersten hoffnungsvollen Jahren nach der Wende steht

vis á vis der Radlerpension. Doch der Aufschwung ist verebbt. Dömitz leidet mittlerweile schwer unter einem enormen Bevölkerungsschwund in einem konjunkturschwachen, durch und durch ländlichen Lebensraum. Es gibt viele Leerstände in der Stadt. Bretterverschlagene Häuser und Bauruinen wechseln im Stadtbild ab mit frisch restaurierten Fachwerkhäusern. Aufschwung und Niedergang in einem.

Hier trifft die Gruppe auf eine schon betagte, aber noch recht lebendigen Dame, die im Auftrag des Diakons die Kirche aufschließt. Die Freude über den Besuch ist nicht zu übersehen. Sie genießt die große Zahl ihrer männlichen Zuhörer und erzählt angeregt aus einem bewegten Leben. Informationen zur Kirche und Gemeinde mischen sich mit sehr persönlichen Lebensgeschichten und überraschen noch vor Beginn der Andacht als insgesamt beeindruckendes, frohes Glaubenszeugnis

In der Andacht begegnet uns die biblische Gestalt des Jona. Ein Prophet auf der Flucht vor seinem Auftrag. Wer eine Reise tut, fährt nicht nur von A nach B. Er begibt sich auch auf eine innere Reise. Das gleichmäßige Radeln hat meditative Züge, die auch innerlich etwas in Bewegung bringen. Vieles fällt ab, wenn man sich aufmacht und den Ort wechselt. Der alltägliche Lebensrahmen tritt zurück und es entsteht ein Raum, in dem Gedanken hochsteigen können, die sonst nur als Versatzstücke im Bewusstsein vorhanden sind. Nun kann man sie weiterdenken, kann sie sortieren, Wichtiges von Unwichtigem scheidet, vielleicht einen roten Faden wieder aufnehmen. So tritt auch Unerledigtes in das Bewusstsein. Baustellen werden sichtbar: Unvollendete berufliche Aufgaben, Konflikte, Beziehungsstörungen, Brüche, Schuldgefühle ... Die biblische Geschichte von Jona bringt ins Bild, was bei ungelösten Lebensaufgaben im Innern passiert. Der Sturm, die Nachtmeerfahrt des Jona im Bauch des großen Fisches, die erhoffte und erbetete Rückkehr an das rettende Land beschreiben den chaotisch-kreativen Spannungsbogen, der entsteht, wenn Aufgaben aufgeschlo-

ben oder Beziehungen gestört bleiben und nach Erledigung und Versöhnung drängen. Lied: „Suchen und fragen, hoffen und sehn ... so spricht Gott sein Ja, so stirbt unser Nein.“

Das Gebet des Jona im Bauch des Fisches lese ich im Originaltext vor. Es ist eindrucksvoll still in der Kirche. Ich lade die Gruppe ein, auf den nächsten Kilometern bis Hitzacker einmal still weiter zu radeln und Raum zu geben für die „innere Reise“. Am Schluss erklingt aus unserem Andachtsliederbuch der Klassiker „Ein Schiff, das sich Gemeinde nennt...“ Eindrucksvoll, dieses Lied einmal so einmütig aus dem Mund von 21 Männerkehlen zu hören. „Im Schiff, das sich Gemeinde nennt, muss eine Mannschaft sein, sonst ist man auf der weiten Fahrt, verloren und allein. Ein jeder stehe, wo er steht, und tue seine Pflicht...“ und „Bleibe bei uns Herr, denn sonst sind wir allein auf der Fahrt durch das Meer, o bleibe bei uns, Herr.“

Rast am Wege

Am dritten Morgen hat die Gruppe Lauenburg erreicht, dem ersten Ort nach der ehemaligen Zonengrenze. Auch hier gibt es in der schönen, alten evangelischen St. Magdalena-Kirche eine vereinbarte Begegnung. Die Kantarin hat sich bereit erklärt zu einer Kirchenführung und bietet ein kleines Orgelkonzert an. Beides nimmt die Gruppe dankbar an. Zwei besondere Schätze hütet die Kirche in einem kunstvoll aus Alabaster gefertigtem Epitaph (Grabplatte) und in einem schwenkbaren Vergänglichkeitsbild aus dem späten Mittelalter, in dem drastisch und etwas anachronistisch vor einer Total-Hingabe an die Freuden der Welt gewarnt wird. Das kann die Männer, die auf der geistlichen Fahrt auch in Biergärten und beim Public-Viewing mit WM-Fußballspielen Erholung suchen, nicht sonderlich beeindrucken. Das anschließende 20-minütige Konzert auf der sehenswerten Orgel ist ein Geschenk. Es beinhaltet sorgfältig ausgewählte Stü-

cke, die weiblich einfühlsam und zugleich programmatisch Momente einer sommerlichen Männer-Radtour aufgreifen. Man sieht in Edward Griegs „Morgendämmerung“ die Sonne aufgehen, hört Vogelstimmen aus Orgelpfeifen, sieht in Gedanken noch einmal die Schmetterlinge, die in den Elbauen vor den Rädern her gaukelten. Am Ende erklingt eine Komposition von einem Kollegen der Kantorin mit dem Titel „Geschafft!“ Das alles tut der Gruppe gut. Es ist eine geistliche Rast am Wege.

Jakob und Esau und die Ökumene

Am vierten Tag der Tour steht für den Morgenimpuls leider kein traditioneller Gottesdienstraum zur Verfügung. So muss, da auch alle Tagungsräume besetzt sind, die Kellerbar für die Morgenandacht herhalten.

Wir proben einen neuen Kanon: „Te Deum laudamus, wir loben dich o Gott...“ von Peter Janssens. Dann erzähle ich die Geschichte der beiden ungleichen Brüder Jakob und Esau, die als Zwillinge auf die Welt kommen, sich aber über den Streit um das Erstgeburtsrecht nachhaltig entzweien.

Erst die Gottesbegegnung scheint Jakob die Kraft zur Versöhnung zu schenken. Esau nimmt tatsächlich die Unterwerfungsgeste an und so kommt es zur Versöhnung. Doch danach trennen sich ihre Wege wieder. Versöhnung heißt also nicht „Friede, Freude, Eierkuchen“, sondern Anerkennung und Versöhnung in Verschiedenheit. Wir singen das Lied: „So ist Versöhnung“ von Jürgen Werth (Text) und Johannes Nitsch (Melodie).

Nun ist Raum für den Austausch in der Gruppe über die eigene Geschwisterkonstellation im Zweiergespräch, welcher eine erstaunliche, fast entfesselte Gesprächsdynamik entwickelt. Im Anschluss daran verweise ich auf die Aktualität der alttestamentlichen Geschichte im Blick auf die Kirchenspaltungen, die bis unsere Tage nachwirken. Auf dem Tagesprogramm steht der Besuch des „Ökumenischen Zentrums Hafency“ südlich der Speicherstadt.

Dieses junge Projekt (2010) ist der Versuch von 19 christlichen Kirchen in Hamburg, gemeinsam ein Zeichen der Versöhnung zu setzen. Eine gemeinsame Kapelle, eine gemeinsame ökumenische Charta, Wohngemeinschaften nach christlichen Prinzipien, gemeinsame politische Aktionen, das Bemühen um Nachhaltigkeit, ein Café mit fair gehandelten Produkten ... Das alles und noch manches mehr veranschaulicht eindrucksvoll das gemeinsame Bemühen, ein Zeichen der Gegenwart Gottes in einer säkularen Umwelt zu setzen. Um 10 Uhr soll die Führung mit Frau Massow beginnen, die dem „Laurentiuskonvent“ des Projektes angehört und in vielen Jahren als Protestantin in einer konfessionsverschiedenen Ehe versucht hat, die gemeinsamen Kinder katholisch zu erziehen.

Das „Morgenlob“ schließt mit einer ökumenischen Litanei und dem Lied: „Sonne der Gerechtigkeit... schau die Zertrennung, der kein Mensch sonst wehren kann. Sammele, großer Menschenhirt alles, was sich hat verirrt. Erbarm dich, Herr!“

David und Jonathan

Am 5. Tag der Tour versammelt sich die Gruppe in einer zufällig den Weg der Radler „kreuzenden“ Kirche zwischen Stade und Drochtersen. Die Küsterin ist schon in Vorbereitungen zu einer Trauungszeremonie. Mitten im Altarraum steht eine Leiter. „Stairways to heaven“, bemerkt einer aus der Gruppe symbolträchtig. Die Kirche ist trotz des kleinen Ortes Assel reichhaltig ausgestattet und überrascht mit einem vielfältig bebilderten Altarbild zum Leidensweg Jesu, einer prächtigen Kanzel und mit einem Taufstein aus dem 13. Jahrhundert. Doch hier ist nur wenig Zeit für kunsthistorische Betrachtungen, es geht um ein gruppenspezifisches Thema: Freundschaften.

Ich betrachte das Thema auf dem Hintergrund der biblischen Erzählung von David und Jonathan. Es gibt keine andere Erzählung in der Bibel, die eine Freundschaft

unter Männern so plastisch darstellt, wie diese aus dem Buch Samuel. Viele Männer der Bibel waren Einzelkämpfer wie die Patriarchen oder Propheten oder konkurrierten mit anderen großen Männern wie die schon erwähnten Jakob und Esau, Kain und Abel, David und Saul, Petrus und Paulus. David und Jonathan konkurrieren nicht. Sie sind Freunde.

Jonathan ist der Sohn des ersten König Israels Saul, sozusagen der Thronfolger. David dagegen ist kein rechtmäßiger Nachfolger, er ist ein „Begnadeter“, der vielfältige Vorzüge für einen König in sich vereint: Hirte, Kämpfer, Dichter, Komponist, Freund. Jonathan ist derjenige, der all diese Vorzüge erkennt und sich in dieser Erkenntnis unterordnet. Saul dagegen neidet ihm alle Erfolge und tritt in Konkurrenz zu ihm, obwohl er auch von Davids Fähigkeiten profitiert, einmal als Getrösteter in seinen Depressionen durch Davids Harfenspiel, andererseits als Heerführer gegen die übermächtigen Philister, als David für ihn den legendären Goliath besiegt. Vater Saul und Sohn Jonathan umkreisen beide David als den großen Stern in der Geschichte der alttestamentlichen Könige, doch sie tun es auf sehr unterschiedliche Weise. Der eine wird zerfressen vor Neid, der andere ist voller Liebe. Es wird in dieser Geschichte beeindruckend deutlich, wie in der Bibel und in der wahren Freundschaft „erkennen“ und „lieben“ zusammengehören. Der wahre Freund erkennt im anderen, was ihm selbst fehlt, und liebt es im anderen, der Neider sieht auch, was ihm fehlt, doch er kann sich nicht mit seiner Mittelmäßigkeit arrangieren. Er sieht die Vorzüge des anderen als Bedrohung, nicht als Geschenk und Ergänzung. David sagt später im Buch der Könige rückblickend auf die Freundschaft mit Jonathan: „Wunderbarer noch war sie als Frauenliebe...“

Die Gruppe schließt die geistliche Stunde der Betrachtung mit dem Lied von Uwe Seidel (Text) und Thomas Quast (Melodie): „Keinen Tag soll es geben, da du sagen musst: Niemand ist da, der mir die Hände reicht, der mich mit Kraft erfüllt,

der mich mit Geist beseelt ... und der Friede Gottes, der höher ist als unsre Vernunft, der halte unsren Verstand wach und unsre Hoffnung groß und stärke unsre Liebe:“

„Letzte Raststätte vor der Autobahn“

Die vorletzte Nacht verbringt die Gruppe im ABC-Tagungszentrum für politische Bildung und Medien in Hüll im Kehdinger Land. Der als Tagungszentrum und rustikale Herberge umgebaute Bauernhof steht der Gruppe für einen gemütlichen Abend, eine erholsame Nacht und einen ruhigen Morgen ganz allein zur Verfügung. Das hat eine sehr positive Wirkung auf die Gruppe.

An diesem vorletzten Tag mit relativ wenig Tageskilometern ist Zeit, mit Blick auf den Flussverlauf der Elbe und seine Mündung ins Meer über das eigene Leben, sein Ende und christliche Jenseitsvorstellungen nachzudenken. Ich teile die Gruppe in Kleingruppen und gebe den Teilnehmern 3 Wegmodelle an die Hand, die recht unterschiedlich den eigenen Lebensweg meditieren: a) den Flussverlauf der Elbe von der Quelle bis zur Mündung mit seinen Hauptnebenflüssen, b) das Labyrinth aus der Kathedrale von Chartres mit seinen vielfältigen Windungen um ein Zentrum und c) eine Fabel „Der Weg des Wunderknaben“ von Hans Künzler, in der der Lebensweg mit zunehmenden Einschränkungen und verpassten Möglichkeiten zwar als anstrengender, jedoch auch als lohnender Weg beschrieben wird, der letztlich immer höher auf einen Gipfel hinaufführt.

Die Gruppengespräche verlaufen recht intensiv. Das Lebensmodell, das sich am Flussverlauf orientiert, findet den meisten Zuspruch. In einigen Gruppen kam das Gespräch auch auf christliche und andere Jenseitsvorstellungen. Die anschließende Diskussion offenbarte, dass es einen großen Bedarf für einen solchen Austausch und für mehr gezielte Informationen, z.B. über die christlichen Jenseitsvorstellungen gibt.

Zu Gast in einer Diaspora-Gemeinde im Cux-Land

Der letzte Tag der siebentägigen Reise, ein Sonntag, hat nur noch wenige Programmpunkte: Besuch einer Eucharistiefeier, Radeln von Otterndorf bis Cuxhaven, Besuch der Kugelbake, Mittagessen, Rückfahrt um 17 Uhr mit dem Reisebus.

Die kleine Kirche am Rande von Otterndorf war nicht so leicht zu finden. Um 10 Uhr feiert die kleine Diasporagemeinde den Sonntagsgottesdienst mit Fronleichnamsprozession und anschließendem Gemeindefest. Die Gruppe wurde herzlich zu allem eingeladen, doch es blieb nur Zeit für den Besuch der Eucharistiefeier. Alle waren beeindruckt von dem hochbetagten und doch noch recht lebendigen Pfarrer, von dem unkomplizierten und familiären Miteinander in der Kirche. Es war ein gelungener geistlicher Abschluss der Tour.

Mit Körper Geist und Seele

Was als „Geistliche Radtour“ für Männer angekündigt wird, vollzieht sich aber nicht nur in geistlichen Übungen, sondern im Dreiklang von Körper, Geist und Seele. Die Andachten, Stille-Zeiten, Orgelkonzerte und Begegnungen im spirituellen Kontext sind eingebettet in ein programmatisch und gruppenspezifisch vielschichtiges Geschehen, bei dem alle Teile organisch ineinandergreifen. Der Tag beginnt meistens mit einer Andacht, dann folgt ein mehrstündiges Radeln, gewürzt mit kulturellen Programmpunkten wie Führungen und Besichtigungen und kreativen Pausen – meist um die Mittagszeit-, in denen etwas gegessen, getrunken, erzählt, gewitzelt, geblödel und gelacht wird.

Alle Anteile, ob spirituell, sportlich, kulturell oder gruppenspezifisch, haben ihren Anteil und ihr Gewicht bei der Tourgestaltung, und erst die Mischung von all dem macht den Reiz dieser Touren aus. Dazu kommt auch mancher überraschende Moment, der sich aus zufälligen Begegnun-

gen, Fahrradpannen oder Wetterkapriolen ergibt. Hier entsteht ein Raum für Unvorhersehbares, für unvergessliche Momente.

Körperliche Herausforderungen

Dieser Faktor ist konstitutiv für das seelische Wohlbefinden von Männern. Es darf ruhig auch ein bisschen anstrengend sein, deswegen sollten auch die Tagesetappen nicht zu kurz gewählt sein. Der Sport ist hier keine „kosmetische Zugabe“, sondern ein eigener Programmpunkt und ein wichtiger Reaktionsfaktor. 60–70 km am Tag geradelt zu sein oder über 30 km Gegenwind „abgearbeitet“ zu haben schafft ein Gefühl von körperlicher Ausgeglichenheit. Spätestens da merkt der Mann, der sonst wenig Zeit oder Sinn für Sportliches hat, wie sehr er so etwas braucht, um sich rundum wohl zu fühlen. Kein Bier oder Radler in einem Biergarten am Wegesrande oder am Abend beim abendlichen Abendessen schmeckt so gut wie nach einem ordentlichen Pensum als „Pedalritter“. Natürlich hat jeder aus der Gruppe seinen eigenen Rhythmus und der eine mehr sportliche Ambitionen als der andere, doch in einer so großen Gruppe bilden sich schnell unterschiedliche „Pelotons“ (franz.: „Knäuels“), in der jeder sein Tempo und einen Vorreiter mit breitem Rücken finden kann. Bei vereinbarten Pausen, spontanen Besichtigungen, an Weggabelungen, bei Elbüberquerungen oder bei undurchsichtigen Stadtdurchfahrten wird immer wieder aufeinander gewartet. Verloren gegangen und überfordert war bisher niemand.

Am Ende der Tour nach 7 Tagen Radfahren stehen auf dem Bord-Tachometer 370 Kilometer. Ein Tagesdurchschnitt von etwas mehr als 50 km – das ist viel für untrainierte Radfahrer und erfahrungsgemäß immer die Grundlage für Stolz, körperliches Selbstbewusstsein und weitere oder neue sportliche Vorhaben.

Gruppendynamik/Gesprächskultur

Das ist bei einer „Geistlichen Radtour für Männer“ ein weiterer wichtiger Aspekt neben dem Dreiklang, Körper, Geist und Seele. Dazu gab es ein paar angeleitete Impulse meinerseits: Vorstellungsrunde, abendlicher Austausch im Plenum, Zweier- und Kleingruppengespräche und Schweigeminuten, wo jeder auf dem Rad über 15 km „mal für sich“ sein sollte.

Zusätzlich gab es viele informelle Gespräche in Kleingruppen beim Essen, beim Relaxen und meist zu zweit beim Fahren, über deren Inhalte ich natürlich nichts Genaues weiß. Doch Rückmeldungen nach der Tour zeigen mir, dass es neben dem lockeren Austausch auch eine ganze Reihe von tiefen und ernststen Gesprächen gegeben hat.

Der Austausch fand in unterschiedlichen Konstellationen statt. So konnte man immer wieder mal mit Leuten ins Gespräch kommen, mit denen man sonst im Alltag nicht unbedingt etwas zu tun hat. Gerade diese Durchmischung hat dazu beigetragen, dass eine Untergruppenbildung vermieden wurde. Ich hatte vor dem Beginn der Fahrt ein bisschen Sorge, die Gruppe mit 20 Teilnehmern könnte zu groß sein und eine Untergruppenbildung fördern. In den 6 Jahren zuvor waren meine Tourangebote immer auf 15 Teilnehmer beschränkt gewesen, doch in diesem Jahr war die Nachfrage so hoch, dass ich diese Gruppenerweiterung riskieren wollte. Dabei setzte ich auf eine Kern von 8- 10 Personen, die all die Jahre mit gefahren sind und in meiner Einschätzung im Blick auf positive Voreingenommenheit und Mitverantwortung so etwas wie eine Steuerungsgruppe bilden konnten. Diese Einschätzung hat sich voll bestätigt. Die „Neuen“ waren teilweise durch persönliche Ansprache von den „alten Hasen“ angeworben worden. Dadurch ergab sich eine verdeckte Peergroup-Homogenität, die sich in vielerlei Hinsicht positiv auswirkte. Individuelle Eigenheiten und „Marotten“ wurden - wenn, dann immer nur scherzhaft - thematisiert und so nie ernsthaft zum Problem. So wurde

der Eindruck eines sehr homogenen „Betriebsklimas“ immer wieder mal von den Teilnehmern angesprochen.

Bewährte Kommunikationsmuster wie „erst jemanden ausreden lassen“ und „erst alle hören, dann diskutieren“ konnten das Miteinander sehr erleichtern. Eine solche Gesprächskultur war für mich ein Beleg, dass die Entwicklung und Förderung einer Gesprächskultur Räume eröffnet, in denen Männer auch über persönliche Dinge reden. Warum soll das nur den Frauen vergönnt sein, denen dieses von Natur etwas leichter fällt?

Impulse für das Gemeindeleben

Durch die seit 7 Jahren jährlich wiederkehrenden Angebote „Geistliche Radtouren für Männer“ hat sich in der Gemeinde ein Kreis von ca. 10 Männern gebildet, die immer mehr als spezielle Zielgruppe für besondere spirituelle Angebote erkennbar wurde. Sie sind dabei, wenn ein Wandertag mit spirituellen Impulsen, eine besondere Form eines Kreuzweges oder andere Formen von spirituellen Wanderungen oder Pilgerfahrten angeboten werden. In diesem Jahr erweiterte sich der Radfahrer-Kreis um einige „Kolping-Männer“ um die 60, die sich nach einem neuen Mandat zum Kolping-Jubiläum 2013 für die aktive Fortsetzung der Kolping-Arbeit in der Gemeinde einsetzen wollen.

Nun versuche ich - ausgehend von den Impulsen der diesjährigen Radtour -, zusammen mit einem pensionierten Lehrer aus dem Kolping-Vorstand, der 2014 erstmalig mit dabei war, ein Gesprächsforum zu etablieren, bei dem aktuelle Fragestellungen der Tour wie das Pontifikat von Papst Franziskus oder Wünsche wie „Ich wüsste gerne mehr über christliche Jenseitsvorstellungen - auch im Dialog mit anderen Weltreligionen“- aufgegriffen werden.

Die Gemeinde erfährt ständig etwas über die Planungen und Erfahrungen der „geistlichen Radtouren für Männer“ über den seit 7 Jahren monatlich erscheinenden

den Pfarrbrief „MOSAİK“. Anfang Januar erscheint immer die Tourplanung für das angelaufene Jahr, im September wird von einem Teilnehmer der Tour ein Erfahrungsbericht vorgelegt.

Resumee

Abschließend möchte ich noch einmal betonen: Der Mix macht es. Spirituelle Angebote müssen verortet sein in alltäglichen Vorgängen. Sie müssen das „normale“ Leben erweitern, vertiefen, durchdringen, neu deuten. Am schönsten ist es, wenn sich die verschiedenen Ebenen, auf denen der Mensch wahrnimmt und agiert, so verbinden lassen, dass ein ganzheitliches Tun erfahrbar wird. Eine solche „geistliche Radtour“ ist eine ideale Gelegenheit dafür, dieses modellhaft zu versuchen.

Der Dreiklang Körper, Geist, Seele ist eigentlich ein Vierklang, denn die Erfahrungen innerhalb der Gruppe, das Erleben von Gemeinschaft und menschlicher Nähe auf der Pilgerfahrt ist ebenfalls ein konstitutives Element. Auch das ist nicht nur ein Nebeneffekt. Die Vorstellungen vom wandernden „Volk Gottes“, von „Kirche“ als Glaubensgemeinschaft sind urbiblisch und wesentlich für das Glauben.

Warum ist dieses Angebot ein Angebot speziell für Männer? Es ist der Versuch – und mittlerweile mehr als das –, Männer für spirituelle Fragestellungen aufzuschließen und mehr in solche Prozesse einzubinden. Spirituell interessierte und erfahrene Männer sind bisher vorwiegend als Ausnahmeerscheinungen – so vor allem in der Form von Mönchen, Priestern usw. – betrachtet worden. Religion gilt mehr als Frauensache. Doch es gibt auch eine Männerspiritualität für den „Normalverbraucher“ und diese gilt es, auf diesem Wege mehr und mehr „frei zu legen“ und zu leben.

Alois Schlachter

Eine pastoral-praktische Urlaubsnachlese

Kein Gottesdienst heute

„Sauna und Whirlpool wäre in diese Richtung, hinter dem Restaurantbereich. Aber wahrscheinlich haben Sie kein Interesse daran?“ Nachdem mir die Gastwirtin den Zimmerschlüssel überreicht hat, schiebt sie noch diese Information nach, wobei sie mich nicht etwa abschätzig, sondern durchaus freundlich ansieht. „Sie haben Recht“, antworte ich ihr. „Aber nachdem ich beim Herankommen den Kirchturm gesehen habe: wissen Sie zufällig, ob es heute noch einen Gottesdienst in der Pfarrkirche gibt?“ „Moment“, stutzt sie, „nein heute nicht. Nur am Freitag haben wir während der Woche eine Messe. Wissen Sie, es gibt viel zu wenig Pfarrer in unserer Gegend. Aber die Kirche ist bis um sechs Uhr geöffnet. Sie können gerne noch hinein schauen“.

Mit diesen Informationen mache ich mich zunächst einmal zu meinem Zimmer und vor allem zur Dusche dort auf den Weg.

Insgesamt zehn Tage war ich im September auf dem Romedius-Pilgerweg von Thaur bei Innsbruck nach San Romedio im Nonstal (Trentino) auf dem Weg. Und verschiedene Begegnungen und Erlebnisse gingen und gehen mir nach und beschäftigen mich weiter.

Rein theoretisch hätte die Antwort der Gastwirtin ja auch lauten können: „Heute Abend trifft sich noch eine Gruppe aus der Gemeinde, um die Vesper (oder den Rosen-

Pastoralblatt für die Diözesen
Aachen, Berlin, Essen, Hildesheim,
Köln und Osnabrück

Juli 7/2015

Aus dem Inhalt

Michael Theobald „Wenn das Weizenkorn nicht in die Erde fällt und stirbt ... (Joh 12,24)	193
Bruno Schrage/Joachim Windolph Einrichtungen der Caritas als neue Gemeindeform	195
Paul Petzel Die Gewalt des einen Gottes	200
Norbert Caspers Geistliche Radtour 2014 für Männer	204
Alois Schlachter Eine pastoral-praktische Urlaubsnachlese	210
Michael Lejeune Der heilige Christophorus	214
Literaturdienst: Ernst Werner: Christ werden in veränderter Zeit Matthias Drobinski: Kirche, Macht und Geld Reinhard Körner: Christsein auf den Punkt gebracht Reinhard Körner: „Gott allein“ genügt nicht Kerstin Rehberg-Schroth: Geprägt fürs Leben	220

PASTORALBLATT